

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 33 (1977)

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

REZENSIONEN

Georg Fohrer, DIE PROPHETEN DES ALTEN TESTAMENTS. Band 5: Die Propheten des ausgehenden 6. und des 5. Jahrhunderts. Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn 1976, 182 S., geb. 32,— DM

Nach einem zeitgeschichtlichen Überblick (Nehemia kam 445, Esra 397 nach Jerusalem) werden für die frühnachexilische Zeit Jes 34-35; 60-62, Haggai und Sacharja (Kap. 1-8) besprochen, für die Jahrhundertwende oder bald darauf Maleachi und für das 5. Jahrhundert Mi 4-5 neben anderen Prophetenworten, darunter auch den messianischen Texten Jes 9,1-6; Jer 23,5-6 und Ez 17,22-24. F. sieht in Hag 2,20-23 das älteste Zeugnis messianischer Erwartung (S. 47f.). Liegt diese Erwartung, allerdings unorthodox auf den Nichtdavididen Kyros bezogen, nicht schon in Jes 44,28; 45,1 vor? Spielt Jer 23,5-6 als Zukunftshoffnung und Kriterium für die Gegenwart nicht auf Zedekia an (S. 139f.)? M. E. ist es möglich, Jes 9,1-6 als Verheißung und Kriterium in der Gegenwart in die ausgehende Assyrierzeit anzusetzen, etwa gegen Manasse-Amon und für Josia (S. 137ff.). F. stellt mit Recht die Konfliktsituation heraus, die dadurch entstanden war, daß Rückkehrer den Familienbesitz beanspruchten, den Altjudäer eingenommen hatten (S. 9). Die aus dem Exil Heimgekehrten bauten den Zweiten Tempel. Mit dem unreinen Volk (Hag 2,14) sind m. E. am ehesten die Altjudäer gemeint (vgl. S. 46f.; 63f.). Liegt in Jes 66,1-4 (S. 81f.) ein Wort gegen den Bau des Tempels zugunsten der Altjudäer als « der Elenden und Zerschlagenen, die vor Jahwes Wort zittern » vor? F.'s Kommentar regt zu einer Reihe von Fragen an, die zum weiteren Eindringen in die Probleme der nachexilischen Zeit motivieren. Dies gilt auch vom folgenden Band.

Herbert Schmid

Georg Fohrer, DIE PROPHETEN DES ALTEN TESTAMENTS. Band 6: Die Propheten seit dem 4. Jahrhundert, Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn 1976, 134 S. geb. 28,— DM

Der Band befaßt sich mit Joel, den F. in die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts datiert, mit Sach 9-11.12-14, mit Worten weiterer unbekannter Propheten, wie z. B. Jes 11,1-9.10; 33; 65; 66,5-24, mit Prophetenworten in den Psalmen 60; 85; 110; 45; 50; 81; 82; 95 und mit prophetischen Gestalten im Frühjudentum, die von Josephus bezeugt sind, und in der Apokalyptik (Daniel, Pseudepigraphen). Nach F. knüpft das « apokalyptische Daseinsverständnis... an die eschatologische Erwartung an » ... « Nachdem sich weite Kreise der Gemeinde von der Eschatologie abgewendet hatten, hatte sich diese weiterentwickelt und dabei Vorstellungen der Weisheitstheologie und Elemente des iranischen dualistischen Weltbildes aufgenommen. Aus alledem ist die Apokalyptik entstanden. » (S. 129). Abschließend erhebt der Vf. einige gewichtige Fragen, die weiterer Forschung bedürfen: ob Johannes der Täufer in die Reihe der apokalyptischen Propheten gehöre, ob dies auch bei Jesus zutreffe oder seine Eigenart darin bestehe, daß sich bei ihm apokalyptisches und messianisches Prophetentum miteinander verbinden (m. E. dürfte dabei die Thora-Diskussion nicht außer acht gelassen werden) und ob in den Propheten der christlichen Gemeinde ein neuer Typ begegne, der seine Funktion zwischen dem Auftreten des Messias und dem baldigen Anbruch der neuen Welt-

zeit habe (S. 133). Besonders anzuerkennen sind F.'s Ausblicke über « die Propheten des Alten Testaments », auch daß der geschichtliche Überblick bis in Jahr 135 nChr. reicht (S. 8-17).

Herbert Schmid

*Georg Fohrer, DIE PROPHETEN DES ALTEN TESTAMENTS. Bd. 7 : Propheten-
erzählungen. Gütersloher Verlagshaus G. Mohn 1977, 195 S., kt. 42,— DM*

Mit dem 7. Band schließt G. F. sein Werk über die Propheten ab, das in außerordentlich kurzer Zeit (Band 1 erschien 1974) erschienen ist. In diesem Band geht Fohrer in der üblichen Art und Weise auf prophetische « Einzelüberlieferungen in den Königsbüchern » (in 1. Kön 11.14.12.13.16.20.21.22) — jedoch nicht in den Samuelbüchern! —, auf « Weitere Einzelüberlieferungen in den Chronikbüchern », auf « Die Elia-Überlieferung » und auf « Die Elisa-Überlieferung », « Die Jesaja-Überlieferung » (d. h. 2 Kön 18,17-20,19 unter Berücksichtigung von Jes 36-39, « Die Jeremia-Überlieferung » (Jer 26.19f. 36.35.27f.29.34.32.37-44) und schließlich auf « Das Buch Jona » ein. Ein sich auf die 7 Bände beziehendes « Gesamtregister der Prophetentexte » und ein « Kurzes Sachregister » schließen den neuesten Prophetenkommentar ab, der sich nicht zuletzt durch eine meist getreue und doch leicht verständliche, und durch eine prägnante (vielleicht manchmal etwas zu knappe) und doch flüssige Erklärung auszeichnet. Der Gesamtkommentar ist m. E. besonders Religionslehrern zu empfehlen. Er ermöglicht eine rasche historische, exegetische und theologische Information.

Herbert Schmid

Stig I. L. Norin, ER SPALTETE DAS MEER. Die Auszugsüberlieferung in Psalmen und Kult des alten Israel. Coniectanea Biblica, Old Testament Series 9, Verlag Liber Läromedel, Lund 1977 (Deutsche Übersetzung von Christiane Boehncke-Sjöberg), ISBN 91-40-04409-2, 235 S., SKr 38,—

Der Untertitel präzisiert das Thema dieser von G. Gerleman betreuten, weitgehend religions- und kultgeschichtlichen Dissertation, die zu einigen unkonventionellen Ergebnissen führt. Nach einer vorklärenden « Einleitung » (S. 1ff.) befaßt sich Kap. I mit der « Prosaüberlieferung und historisch-geographische(n) Grundlage » (S. 11ff.); das Meerwunder wird am Menzaleh-See oder — noch wahrscheinlicher — am Sirbonischen See lokalisiert. Die Exodusüberlieferung spiele erst seit der josianischen Reform in Jerusalem eine Rolle. Die Unterschiede in der Prosadarstellung des Meerwunders und der Jordanüberschreitung (Jos 3f.) seien so gravierend, daß keine gegenseitige Beeinflussung vorliege. Kap. II handelt über « Wassergott und Wasserungeheuer » (S. 42ff.). Vom Ende der Hyksoszeit an seien kanaanäische mythische Vorstellungen nach Unterägypten eingedrungen; Seth und Baal, Apep und Jam (Nahar) seien identifiziert worden. *Liwjatan*, *tannin* und *rahab* seien hingegen ägyptischen Ursprungs. In Kap. III untersucht der Verf. « Das Meerlied » (S. 77ff.), wobei die Terminologie in Ex 15,13.17 auf einen Kult am Zaphon-Berg am Sirbonischen See zurückgehe; wahrscheinlich hätten die Israeliten in Ägypten in Beziehung zu den Jhw verehrenden Shosu-Beduinen gestanden. Erst in josianischer Zeit sei das Meerlied zionistisch verstanden und durch Verse wie 4.5.8.14.15a alpha b erweitert worden: « Aus dem alten Lied, das in mythologischer Form Jhwh's Sieg über den Feind am Meer pries, ist in seiner historisierten Gestalt ein poetisches Exposé über die Zeit vom Exodus über

den Jordanübergang und die Landnahme bis zum Bau des Tempels in Jerusalem geworden » (S. 106). S. 107 bietet eine « Rekonstruktion des Ur-Meerlieds ». Nach Kap. IV « Die Psalmen » enthalten Ps 66 ; 74 ; 77 ; 78 ; 80 ; 81 ; 89 ; 105 ; 106 ; 114 ; 136 u. a. die Exodustradition oder Anspielungen darauf, was m. E. bei Ps 74 und 89 recht zweifelhaft ist. In Kap. V « Auszugsüberlieferung und Auszugsfeier » (S. 171ff.) setzt Norin einen kultischen Sitz im Leben von vorneherein voraus. Bemerkenswert finde ich, daß der Vf. mit Gruppen unter aaronitischer Priesterschaft rechnet, die « schon in der Zeit der Wüstenwanderung einen an die Exodustradition anknüpfenden Kult gefeiert hatten, in welchem El in Stiergestalt verehrt wurde, sich frühzeitig bei alten El-Heiligtümern niederließen, wo sie ihren Exoduskult in derselben Weise ausübten, wie sie es nach Ex 32 am Berge Horeb getan hatten. » (S. 194). Wenn man auch gewiß nicht alles, was geschrieben wird, berücksichtigen kann, so wäre hier ein Bezug zu BZAW 110 — wenigstens für den Rezensenten — von Interesse gewesen! Während die Exodus-Überlieferung im Nordreich gang und gäbe war, sei sie im Südreich (Jerusalem) erst im Zusammenhang mit der deuteronomistischen Reformbewegung unter Josia mit Pesach-Mazzoth in Verbindung gebracht worden. Kap. VI « Ergebnisse » enthält eine knappe (S. 205-210) Zusammenfassung der Arbeit, die hoffentlich in der alttestamentlichen Wissenschaft aufgegriffen, korrigiert und fortgeführt wird.

Herbert Schmid

J. J. Petuchowski, BETEN IM JUDENTUM. Verlag Kath. Bibelwerk, Stuttgart 1976. 124 S., 15.50 DM

Einer Religion sieht man am besten ins Herz, wenn die Erfahrung des Gebetes zur Sprache gebracht wird. Das Grundmotiv für das Beten ist innerhalb des Judentums — und man darf wohl sagen innerhalb des Gesamttraums der biblischen Botschaft — die in Ps 145,18 niedergelegte Erlaubnis Gottes : « Der Herr ist nahe allen denen, die ihn anrufen » (S. 14). Dieses Sichwenden an Gott mag als « Frechheit » erscheinen (S. 13), doch verbirgt sich dahinter keine Anmaßung, weil nach Gottes Weisung « des Menschen Herz und Gottes Geist aufeinander eingestimmt werden können » (S. 14). Dem widerspricht auch nicht die durch den Namen Auschwitz symbolisierte schreckliche Erfahrung des Massenmordes an Juden in der Zeit des Nationalsozialismus. Denn trotz seiner unverständlichen Ungeheuerlichkeit « ist Auschwitz ein Aspekt des immerwährenden Theodizeeproblems (S. 83). Vfr. ist der Meinung, « Zeitgenossen der Zerstörung des Tempels und des Staates im Jahre 70 n. Chr. mögen gewiß genau so fassungslos der gleichen Unbegreiflichkeit gegenübergestanden haben, wie wir Auschwitz » (S. 82).

Wenn so auch heute grundsätzlich Mut zum Beten gemacht werden kann —, an welchem Punkt tauchen dann Fragen auf? Da ist einmal das Problem, wie Spontaneität und Tradition, das heißt das freie Beten und das formulierte Gebet, miteinander in Einklang gebracht werden können. Es scheint klar: Wenn nur noch die Gewohnheit um sich greift, dann hat andächtiges Flehen keinen Platz mehr (S. 17), aber auf der anderen Seite werden « die von großen Betern gefügten Worte einem Anliegen oft eher gerecht als die Worte, nach denen man selbst ringt » (S. 18), ganz abgesehen davon, daß « das aus dem Stegreif gesprochene Gebet in eine immer wiederkehrende Formelhaftigkeit mündet » (S. 18). Entscheidend bleibt, daß der Aufruf zum Gebet Rückhalt und Kraft verleiht, gerade dann, wenn wir unlustig dazu sind (S. 38). Denn wenn wir nur beten, wenn wir dazu in Stimmung sind, werden wir bald die Fähigkeit zum Beten verlieren (S. 37).

Wie steht es aber mit der *Erhöhung*? Zunächst geht es beim Beten darum, dass Gott dem Menschen « eine Gelegenheit gibt, ihm sein Herz zu öffnen » (S. 54). Wenn sich dieses Reden mit Gott wirklich an den Herrn unseres Lebens richtet, muß auch damit gerechnet werden, daß der Mensch Bitten vorbringt, « die ihm auf lange Sicht nicht zum Guten gereichen » (S. 58). Deshalb kann Gott auch « nein » sagen, ohne daß dadurch unser Beten vergeblich gewesen wäre.

In *welcher Sprache* soll aber Gott angeredet werden? Die Antwort ist eindeutig. Im Anschluß an die alte rabbinische Tradition wird in dem aus dem 16. Jahrhundert stammenden *Schulchan 'Arukh* (« Gedeckter Tisch ») festgelegt: « Man kann in jeder beliebigen Sprache beten » (S. 63). Insofern haben alle Reformversuche mit der Landessprache, die in diese Richtung weisen, die Tradition hinter sich. Man hat allerdings von dieser Möglichkeit im Laufe der Geschichte im allgemeinen nur einen sehr zurückhaltenden Gebrauch gemacht, da dadurch eine heimliche — oder offene — Veränderung des Judentums befürchtet wurde. Als klare Grenze wird abgesteckt, daß es nicht in Frage kommen kann, mit derartigen Mitteln « den eigentlichen Charakter des Judentums und das jüdische Selbstbewußtsein zu revolutionieren » (S. 74).

Oft wird bei diesen Versuchen der Veränderung die Frage laut, ob ein solches Rufen zu Gott überhaupt noch zeitgemäß sei. Diesem Einwand wird — zu Recht — mit der Bemerkung begegnet, daß es sich bei der sogenannten *Modernität* « weniger um ein besonderes Kalenderdatum als um eine gedankliche Einstellung handle » (S. 80). Schon im 14. Jahrhundert werden von Joseph Albo alle die uns nur zu bekannten Fragen aufgeworfen (S. 81); auf der anderen Seite erklärt ein moderner Erfinder und Naturwissenschaftler wie Samuel Morse (1843) nach dem Funktionieren seiner Telegraphenlinie zwischen Washinhton und Baltimore: « Was hat doch Gott geschaffen! » (S. 85). In allen Schwierigkeiten der Formulierung und des Betens überhaupt darf es ein Trost sein: « Gott muß, um Gott zu sein, größer sein als unsere Begriffe von ihm » (S. 94).

Ein gutes Buch, das nicht nur in das Verständnis des Betens im Judentum ausgezeichnet einführt und anhand einer Auswahl aus dem jüdischen Gebetbuch (S. 95ff.) auch entsprechende Texte vorlegt, sondern das über all diese wichtigen Überlegungen hinaus Mut und Freude zum Beten macht.

Rudolf Pfisterer.

Dan Bahat (Hrsg.), ZWEITAUSEND JAHRE JÜDISCHES LEBEN IM HEILIGEN LAND. Hergestellt und veröffentlicht von *Israel-Economist*, Jerusalem 1977. 68 S. (Zu beziehen durch die israelischen diplomatischen Vertretungen und Konsulate.)

Man hat der israelischen Regierung manchmal den leisen Vorwurf gemacht, sie überlasse die Propaganda den arabischen Organisationen...

Die vorliegende, auch graphisch und illustrationsmäßig recht gut ausgestattete Broschüre holt auf diesem Gebiet manches auf, erbringt sie doch anhand von sorgfältig ausgewählten Dokumenten den Beweis, daß die konkrete Verbindung des jüdischen Volkes mit dem Land Israel durch die ganzen Jahrhunderte hindurch, von 70 n.Chr. bis zum Beginn der modernen Kolonisationsperiode, niemals unterbrochen war und daß es dort immer jüdische Gemeinden und Ansiedlungen gegeben hat. Das gilt sogar für die Kreuzfahrerzeit, von der man allgemein annimmt, sie habe die Vernichtung jeder jüdischen Ansiedlung im Gefolge gehabt (S. 38).

Zweck der Publikation ist es, den jüdischen Anspruch auf das Land Israel durch den Hinweis auf seine kontinuierliche Besiedlung durch Juden zu untermauern. In dieser Perspektive heißt es im Vorwort (S. 1):

Das Land Israel, einst Kanaan genannt und in viel späteren Zeiten Palästina, ist unlösbar mit dem jüdischen Volk verbunden. Hier nahm vor viertausend Jahren seine Geschichte ihren Anfang. Im Laufe dieser Jahrtausende sind die Juden nie ganz aus diesem Land verschwunden. In Exil und Zerstreuung hielten sie ihm die Treue und machten immer wieder den Versuch einer Rückkehr. Obwohl sich das Land in Händen fremder Eroberer befand, erlangte hier nie ein anderes Volk seine Unabhängigkeit, und kein anderes Volk sah in ihm den Kern und Angelpunkt seiner nationalen Existenz.

Dieser Feststellung kann wohl nicht widersprochen werden, umso mehr als sie auch den ebenfalls auf mehr als dreizehn Jahrhunderte kontinuierlicher Besiedlung des Landes gegründeten arabischen Anspruch nicht in Abrede stellt.

K. H.

Veröffentlichungen aus dem Institut Kirche und Judentum bei der Kirchlichen Hochschule Berlin. Der Leiter des Instituts, *Prof. Dr. Peter von der Osten-Sacken*, hat bis jetzt 5 Hefte herausgegeben:

1. JERUSALEM — SYMBOL UND WIRKLICHKEIT. Materialien zu einer Stadt, 1976, 68 Seiten, DM 3,—
2. WIE AKTUELL IST DAS ALTE TESTAMENT? Beiträge aus Israel und Berlin, 1976, 87 Seiten, DM 4,—
3. TREUE ZUR THORA. Beiträge zur Mitte des christlich-jüdischen Gesprächs. Festschrift für Günther Harder zum 75. Geburtstag, 1977, 223 Seiten, DM 10,—
4. JUDENFEINDSCHAFT IM 19. JAHRHUNDERT. Ursachen, Formen, Folgen, 1977, 55 Seiten, DM 3,—
5. ZIONISMUS. Befreiungsbewegung des jüdischen Volkes, 1977, 79 Seiten, DM 4,—

Diese — auch in preislicher Hinsicht — sehr empfehlenswerten Hefte sind direkt bei dem o. g. Institut, Teltower Damm 120/122, D-1000 Berlin 37 zu beziehen.

Es ist hier nicht möglich und auch nicht nötig, die z. T. kleineren Beiträge zu besprechen. Nur auf wenig sei kritisch oder korrigierend hingewiesen: Heft 1: S. 9 müßte es « Agrippa I. » heißen. M. W. wird nicht « unter dem Tempelplatz », sondern im Süden unterhalb des Tempelplatzes archäologisch gegraben (S. 45). Heft 2: Die luth. Tradition läßt doch das Bilderverbot im Dekalog ganz weg (S. 67)! Heft 3: « Der Zaun ist weg » (Eph 2,14) gilt m. E. gemäß dem Kontext für die « Kirche aus Juden und Heiden », wie meinetwegen quantitativ « beschönigend gesagt wird », qualitativ-essentiell jedoch nicht (S. 172.164). Generell gilt wohl, daß sich eine ausgesprochen christozentrische Theologie mit der Eigenständigkeit der Judenheit etwas schwer tut. Oder sollte man von « Vergesetzlichung Jesu Christi » sprechen (S. 186)? Heft 5: Anerkennenswert, weil der Realität entsprechend, ist die Berücksichtigung der palästinensischen und auch christlich-arabischen Position, ganz gleich, wie man im einzelnen zu den betreffenden Beiträgen, besonders dem von U. Schoen, kritisch steht. Es bleibt zu hoffen, daß das Institut Kirche und Judentum noch weitere Hefte herausgibt und mit dazu

beiträgt, daß das christlich-jüdische (auch christlich-muslimische) Verhältnis für weitere Kreise und nicht bloß für relativ wenige « Außenseiter » zu einem theologischen Anliegen wird.

Herbert Schmid

P. Lapide, JUDEN UND CHRISTEN, Verleitung zum Dialog. Benziger-Verlag, Einsiedeln 1976, 87 S.

Man hat Lapide, milde tadelnd, schon « Vielschreiberei » vorgeworfen. Von seinen theologischen Meditationen über « Juden und Christen » möchte aber der aufmerksame und dankbare Leser sehr gerne noch mehr hören. Jedenfalls tragen sie in ihrer Schlichtheit und allgemein verständlicher Sprache ohne Zweifel zur Aufklärung und zum gegenseitigen Verstehen von Juden und Christen wesentlich mehr bei als manches superwissenschaftliche theologische Werk, das nur von einer ganz kleinen Schar entsprechend Vorgebildeter verstanden werden kann. Viele Christen *und* Juden sollten darum das Büchlein lesen. Es kann ihnen heilsame Denkanstöße vermitteln und zur Klärung der eigenen « Glaubensposition » — ein unschönes, aber heute oft gehörtes Wort! — beitragen. Auf S. 42/43 stehen z. B. die bedenkenswerten Sätze:

« Wir alle, in Gotteshäusern, die den Davidsstern oder das Kreuz tragen, wissen von den letzten Dingen so gut wie nichts. Wir *glauben* mit der felsenfesten Überzeugung des Herzens-, aber logisch beweisen kann keiner von uns die Fundamente seiner Religion. Dieses « Unwissen » sollte uns allen die nötige Demut einflößen, die jedes Glaubensgespräch charakterisieren muß. Ein echter Dialog muß ebenso auf voller Ehrlichkeit basieren, die weder aus Höflichkeit noch aus Schuldgefühlen « künstliche Gemeinsamkeiten erschwindelt », wie Martin Buber warnte, sondern alle Unterschiede klarstellt und erörtert. »

L. S.

F. v. Hammerstein (Hrsg.), VON VORURTEILEN ZUM VERSTÄNDNIS. Dokumente jüdisch-christlichen Dialog. Verlag Otto Lembeck, Frankfurt a. M. 1976. 165 S. 15 DM

Der Verfasser ist Sekretär der Abteilung « *The Church and the Jewish People* » am Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf und als solcher in ganz besonderer Weise berufen, einen Überblick über den gegenwärtigen Stand der jüdisch-christlichen Beziehungen zu geben, deren Entwicklung in den Jahren von 1948 (1. Vollversammlung des Weltkirchenrats in Amsterdam) bis heute er mit folgenden Worten kennzeichnet (S. 11):

Aus einem Neben- oder Gegeneinander von Mission und Dialog wurde ein Ineinander. Aus einer oder mehreren Theorien von Mission und Dialog... wurde eine lebendige Begegnung von Menschen verschiedenen Glaubens. Christlicher Triumphalismus wurde abgelöst durch größere Bescheidenheit gerade auch gegenüber den Weltreligionen, einschließlich des Judentums.

« Dieser Band bietet keine Monologe », heißt es auf dem Waschzettel, « sondern er zeigt das Ergebnis einer konkreten Auseinandersetzung zwischen Kirche und Synagoge. »

Dieser Einschätzung kann man sich nur voll und ganz anschließen.

Einige technische Bemerkungen für eine eventuelle Neuauflage (zufällig herausgegriffen): « Rabenau Gershom » (S. 137) muß natürlich « Rabbenu Gershom »

heißen. Der *Mishnäh Torah* (und nicht Mishnah Torah) ist nicht das exegetische, sondern das halachische Hauptwerk des Maimonides (obwohl man natürlich *Halacha* ebenfalls als « Exegese » bezeichnen kann) (S. 162). Das an vielen Tagen des Jahres im synagogalen Gottesdienst gesprochene Bussgebet heißt *Tahanun* (und nicht Tachanum) (S. 162).

K. H.

G. Hommel, DER SIEBENARMIGE LEUCHTER. Erster Blick aufs Judentum für Christen. Ein Erfahrungsbericht. — Pfeiffer-Verlag, München 1976. 156 S. DM 19.80

Ein nützliches Büchlein, mit viel Einfühlungsvermögen und Liebe geschrieben. Es liest sich auch leicht: man spürt, daß die Verfasserin vom Journalismus herkommt; es ist ihr ein Anliegen, verstanden zu werden und nicht über die Köpfe ihrer Leser hinweg zu schreiben. Ihr « Erfahrungsbericht » wendet sich vor allem an christliche Leser und will — und kann! — ihre Vorurteile abbauen, aber auch jüdische Leser sind, wie mir manche sagten, davon sehr angetan. Voll und ganz teile ich die Ansicht der Verfasserin, daß die Begegnung mit dem Judentum von der Theorie allein her nicht genügt, sondern daß es « die Begegnung von der Basis aus, vom menschlichen Zusammenleben aus » braucht. Wenn nur « Ideen miteinander verglichen, nach Vorstellungen, Theorien, Theologien, nach dem Selbstverständnis wechselseitig gefragt wird », so bringt sich der Christ um die wirkliche Begegnung mit dem Judentum. Die Verfasserin bedauert das mit Recht sehr: « es wird nur sehr selten nach dem Leben gefragt, das damit gelebt werden kann, nach den Menschen, die für dieses Selbstverständnis gelebt haben und gestorben sind. » (S. 11).

L. S.

Isaac B. Singer, FEINDE, DIE GESCHICHTE EINER LIEBE. DTV-Verlag. München 1976, 236 S.

Der der Nazi-Verfolgung nach Amerika entronnene polnische Jude Herman Broder steht zwischen drei Frauen und kann sich für keine entscheiden. Daran, und an der Nichtbewältigung seiner Vergangenheit, zerbricht er letzten Endes. Auch sein jüdischer Glaube ist ihm keine Hilfe mehr: er hat ihn verloren. « Wir sind keine Juden mehr », stellt er abschließend fest (S. 231). Er hat auch nicht mehr die Kraft, mit seiner Geliebten Mascha zusammen in den Tod zu geben. Er geht einfach weg. Wohin? Niemand weiß es.

Ein trauriges Buch, sehr gut geschrieben, nicht psychologisierend und darum nur umso glaubwürdiger.

L. S.

Isaac B. Singer: DER KABBALIST VOM EAST BROADWAY. Geschichten. Carl Hanser-Verlag, München 1976. 313 S.

Beeindruckend ist es, wie gut Isaac B. Singer auch Geschichten erzählen kann! Beeindruckend auch, wieviele und so gänzlich verschiedene Möglichkeiten er hat, sich auszudrücken, das zu sagen, was ihn bewegt. Manche der hier erzählten Geschichten scheinen mir merkwürdig, geheimnisvoll, höchst eigenartig, aber keine einzige läßt einen kühl, sie wirken nach und man kommt nicht umhin, sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Auch wenn sie in eine völlig fremde Welt führen: immer klingt etwas in ihnen auf, das einen ganz persönlich berührt.

L. S.

L. Blue: WIE KOMMT EIN JUDE IN DEN HIMMEL? Der jüdische Weg zu Gott. Kösel-Verlag, München 1976. 127 S.

Das Büchlein liest sich sehr leicht: man hat sein Vergnügen bei der Lektüre. Das Ganze ist eine geistreiche, sprachlich amüsante, für mein Empfinden aber oft zu nonchalante Variation über die eine Aussage: Jüdische Religion ist ein *Tun*, eine Aufgabe, eine Aktivität. Das wird illustriert durch Sätze wie die folgenden:

« Abraham betet nicht nur passiv zu Gott und stellt Bitten an den Allmächtigen, er *handelt* mit Ihm » (S. 87).

Oder: Juden « wenden sich ihrer Religion zu, damit sie ihnen helfe, ein gewöhnliches Leben in einer außergewöhnlichen Situation zu führen » (S. 77) « in der Nacht der Verfolgung und der Dunkelheit dauernder Unsicherheit normal zu bleiben » (S. 77).

Oder: « Das Judentum ist nicht eine Theologie oder ein Frömmigkeitssystem..... das Judentum ist eine Aufgabe und Arbeit ist der Schlüssel dazu » (S. 20/21).

Darum kann ein Außenstehender es auch nicht kennenlernen, indem er ein System studiert, sondern nur, indem er jüdische *Menschen* kennenlernt. Das ist sicherlich richtig, aber trotzdem ist man nach der Lektüre dieses amüsanten Berichtes doch irgendwie verwirrt und hätte den Wunsch, der Autor würde etwas tiefer aus der Weisheit seiner Religion schöpfen.

L. S.

Yehudi Menuhin, UNVOLLENDETE REISE. Lebenserinnerungen. Piper-Verlag, München-Zürich 1976. 461 S.

Es ist heute offensichtlich wieder Mode geworden, seine Memoiren zu schreiben. M.'s « Erinnerungen » lesen sich sehr leicht und sie wirken anregend. Trotzdem fragt man sich hie und da, ob weniger nicht auch hier mehr gewesen wäre. In unserem Zusammenhang interessiert vor allem M.'s Stellung zum Judentum und zum Staat Israel. Zum ersteren schreibt er auf S. 54:

« Meinen Eltern mit ihren so verschiedenen moralischen Leitlinien verdanke ich die unbequeme Eigenschaft, eine Frage nicht nur von zwei, sondern von drei Seiten zu sehen, und kann mich infolgedessen mit keiner Gruppe identifizieren. Zwar waren wir eindeutig Juden, man erkannte es an unserem Bekanntenkreis, meinem herausfordernden Vornamen und der Quelle unseres Einkommens, doch wir hielten uns nicht an die jüdischen Vorschriften. Niemand lehnte sie aber ostentativ ab. Solange mein Vater in den Hebräischschulen von San Francisco angestellt war, sind wir offiziell niemals am Sabbath Auto gefahren, und es war ein dummer Ausrutscher von mir, daß ich Abas offiziellem Chef, dem Rabbiner, hinterbrachte, bei uns daheim sei das « Corned Beef » viel röter und hätte einen Fettrand. Daß wir Juden waren, sprach keinem Nichtjuden seinen moralischen Wert ab. Besonders für Imma lag die Qualität eines Menschen in seiner Echtheit, nicht in seiner Zugehörigkeit zu einer Rasse oder Kaste und nicht in öffentlicher Anerkennung Gerade daß sie das unabhängige Individuum so achtete und Äußerlichkeiten zugunsten innerer Werte übersah, distanzierte sie von gewissen jüdischen Überlieferungen: Ihrem Gefühl nach entstammten diese den beengenden Verhältnissen des Gettos. Trotzdem trat sie — der Familienmaxime getreu — sofort mit fliegenden Fahnen für Juden und Judentum ein, wenn sie diese angegriffen sah. Meine heutige Einstellung ist ganz und gar die gleiche ».

Zum Zionismus und zum Staat Israel äussert sich M. u. a. auf S. 338ff.:

« Wenn ich auch niemals Zionist sein könnte, weil der Nationalstaat als Struktur meiner Meinung nach seine Brauchbarkeit inzwischen eingebüßt hat (könnte man den Israelis und der israelischen Kultur Sicherheitsgarantien geben, dann könnte man den Staat ja ruhig auflösen), bin ich doch angesichts der Errungenschaften in Israel voll Staunen und Bewunderung. Allein die Tatsache, daß eine der ältesten Kulturen der Welt eine so strahlende Wiedergeburt erlebt hat, ist verblüffend. Trotz aller Schwächen, die nach meiner Meinung allen nationalistischen Bewegungen innewohnen, ist offensichtlich eine Revolution oder eine Gewinnung der Unabhängigkeit oder die Gründung eines eigenen Staates ein Lebenselixier, wie es ein ruhiger, historischer Prozeß niemals bieten kann. Im Falle Israels ein Lebenselixier, das von der Begeisterung genährt wurde, alles Vergangene überstanden zu wissen — die jahrhundertelangen Opfer und die Geduld, die der Glaube verlangt hatte; die Gebete und Träume, daß das Gelobte Land wieder jüdisch werden würde, und schließlich jene schreckliche Kette von Ereignissen, die zur Verwirklichung Israels führten. »

Zum Problem der palästinensischen Flüchtlinge schreibt M. auf S. 340:

« ... die Juden waren verständlicherweise gekommen, um hier Fuß zu fassen, nicht, um andere zu befreien. Dennoch bedauere ich, daß die Chancen, Großmut zu zeigen, vertan sind. Der gute Name meines Volkes ist mir so wichtig, daß ich wünschte, Israel würde ein Beispiel für andere geben, würde jüdische Ideale nach außen tragen und an den Minderheiten im eigenen Land erproben. So würde ich Jerusalem gern als eine Hauptstadt ganz neuer Prägung sehen, wo ein geistiger Brennpunkt für Moslems und Protestanten, Orthodoxe und Katholiken, natürlich auch für die Juden entsteht. Egoistisches Eiferertum hat Jerusalem zu oft zerstört; das darf nicht wieder geschehen; es wäre schrecklich. Ist es zu viel verlangt, von Israel eine Toleranz zu erwarten, wie sie anderen Ländern nicht möglich gewesen ist? Und zwar gerade in der gegenwärtigen Phase des ekstatischen Nationalismus und des Druckes von Seiten seiner Nachbarn? Wenn irgend ein Land diesen Zipfel der Weisheit ergreifen kann, dann ist es, glaube ich, Israel Mein heißester Wunsch ist es, zu erleben, daß der jüdische Staat mit seinen Nachbarn in Frieden lebt; ich bin entschlossen, wo es auch geht, daran mitzuwirken; aber es wird mir vielleicht bestimmt sein, die Nation gegen meine eigenen Ideale verteidigen zu müssen ».

L. S.

Nahum Goldmann, ISRAEL MUSZ UMDENKEN! roro Nr. 4061, Verlag Rowohlt, Hamburg 1976.

N. G. ist ein führender Vertreter der Ideale des alten, ursprünglichen Zionismus, wie sie auch ein Martin Buber bis zu seinem Tode vertreten hat. Die Erfüllung dieser Ideale besteht sowohl in einer Normalisierung der jüdischen Lage in einem eigenen Land und Staat als auch in dem messianischen Auftrag des Judentums an die Welt, der es dem jüdischen Volk verbietet, « ein Volk wie jedes andere » zu werden.

Leider aber, so stellt N. G. in seinem Buch fest, sind die Israelis mehr und mehr geneigt, ihren Staat als Selbstzweck zu begreifen und zu vergessen, daß es

nicht die Könige waren, sondern die Propheten, die das Überleben des jüdischen Volkes in zweitausend Jahren der Diaspora ermöglicht haben.

G. muß zugeben, daß die These des großen jüdischen Philosophen Hermann Cohen, ein eigener Staat und eine eigene Gesellschaft für das jüdische Volk könne es nur von seinem ihm von Gott erteilten Auftrag an die Welt entfremden, ein « Körnchen Wahrheit » enthält. Ein « Körnchen » nur, denn G. bleibt trotz seiner enttäuschenden Erfahrungen der Ansicht, daß *beides* für die Existenz des Judentums unerläßlich sei, der Staat sowohl wie die Diaspora.

Was er vorschlägt, um der Gefahr zu begegnen, daß der Staat Israel für die meisten Israelis und auch für viele Juden der Diaspora immer wichtiger wird als sein jüdischer Inhalt und daß er so zu einem Staat wird, der immer mehr seinen besonderen Charakter verliert und wie alle anderen zu werden droht, was einer Assimilation des *Volkes* gleichkäme, die gefährlicher ist als jede individuelle Assimilation, klingt allzu utopisch. Fordert er doch eine totale Neutralisierung Israels trotz seiner Abhängigkeit von den USA, und die Anerkennung der politischen Realitäten trotz der unversöhnlichen Haltung der Palästinenser.

Bodo von Maydell

Friedrich Torberg, SÜSZKIND VON TRIMBERG, Fischer Taschenbücher, Nr. 1821, S. Fischer Verlag, Frankfurt a. M. 1977. 313 S.

Jetzt ist Friedrich Torbergs Roman « Süßkind von Trimberg » auch als Taschenbuch zu einem annehmbaren Preis erhältlich und allen Freunden christlich-jüdischer Verständigung sehr zu empfehlen.

Außer zwölf Liedern, deren Texte wir in T.s Roman übersetzt und als Nachtrag in der Ursprache finden, hat Süßkind, dieser erste jüdische Dichter deutscher Sprache, uns nichts hinterlassen. Dennoch läßt sich aus diesen Liedern und der Geschichte seiner Zeit sein Lebenslauf rekonstruieren, und das hat F. T. in fesselnder Weise getan.

Wie heute wieder, gab es im Mittelalter Dichtende, die zumeist ihre Werke auch in Liedform vortrugen; und wie heute, besangen sie vor allem die Liebe und des Lebens Leid und Lust, was niemandem weh tat und so allgemein gefiel. Süßkind war wohl der erste, der es damals gewagt hatte, auch Sozialkritisches zu bringen, und das ist ihm ebenso schlecht bekommen, wie auch manchem politischen Liedersänger heute, der mit seinen kritischen Liedern Anstoß erregt, denn damals wie heute, hören es vor allem die Mächtigen ungern, daß einer Kritik an den Zuständen übt, die sie zu verantworten haben, — und Süßkind war darüber hinaus auch noch Jude, umso unverzeihlicher sein Mut, andere belehren zu wollen! — Seine Glaubensbrüder aber nahmen es ihm übel, daß er in deutscher Sprache dichtete und sang, daß er Kontakt mit ihren Peinigern pflegte, und darum haben sie ihn auch nie aufgefordert, in ihren Gemeinden den Ewigen zu preisen, das Los Israels zu beklagen und auf den Messias zu hoffen. — Damit ging es Süßkind so, wie so manchem heute, der als Jude, trotz aller bitterer Erfahrung auch für die Diaspora plädiert und für eine fruchtbare gegenseitige Ergänzung zwischen Israel und der Diaspora eintritt, damit Israel seinen Auftrag als Volk Gottes für die Menschheit erfüllen kann.

T.s jetzt sehr preiswertes Buch über Süßkind von Trimberg ist so nicht nur als literarische Meisterleistung sehr zu empfehlen, — es ist auch hoch aktuell!

Bodo von Maydell

Carl Zuckmayer, LESEBUCH. S. Fischer Verlag, Frankfurt 1976. 469 S.

Carl Zuckmayer, AUFRUF ZUM LEBEN. S. Fischer Verlag, Frankfurt 1976. 343 S.

Es wäre gewiß ein müßiges Unterfangen, Zuckmayers « Lesebuch » — es enthält seine bekanntesten Erzählungen — hier besprechen zu wollen. Wer kennt und liebt nicht « Den fröhlichen Weinberg », den « Hauptmann von Köpenick », « Des Teufels General » u. s. w. Man kann sich nur sehr darüber freuen, daß der Fischer-Verlag sie alle in einer so wohlfeilen Ausgabe (DM 18.—) zu Z.'s 80. Geburtstag — und nicht lange vor dem Ableben des Autors — neu herausgegeben hat.

Neu hingegen ist Z.'s « Aufruf zum Leben ». Dieses Buch enthält « Porträts und Zeugnisse aus bewegten Zeiten », Gedanken, Reden, Aufsätze, Ansprachen, z. B. « Heinrich Heine und der liebe Gott und ich » oder « Bericht von einer späten Freundschaft. In memoriam Karl Barth ». Es ist ein Mut machendes, fast möchte ich schreiben: ein « frommes » Buch; der Titel besteht zu Recht: Z. schenkt mit ihm manchem, der an der Gegenwart und an der Zukunft meint verzweifeln zu müssen, Hoffnung, *echte* Hoffnung, die nicht an der Wirklichkeit der Welt vorbeisieht und die es nicht nötig hat, in einem billigen, unwahren Optimismus zu machen. Z.'s Zuversicht und seine Liebe zu den Menschen wurzelt eben in seinem Gottvertrauen.

L. S.